

## Ein weites Feld

Endlich darf ich raus. Ein warmer Sommertag. Ich wusste es, heute werde ich ausgewählt, sechseckig, gold-gelb-schwarz gestreift, die Miene sattgelb – wie Kornfelder oder die Sonne bei Gauguin. Leider bin ich schon viel kürzer als die anderen im flachen Metallkasten – blau- golden.

Fine sitzt auf dem kleinen Balkon, wir liegen vor ihr auf dem Tisch und sie zeichnet den Dom gegenüber. Ihre blonden Haare fallen ihr ins Gesicht, wenn sie aufs Blatt schaut, dann reckt sie den Hals und ihr Blick geht wieder zum Dom. Unten am Graben, einem Havelarm, planschen Kinder, blaßgrüne Kähne liegen am Ufer, wie auf alten Postkarten.

Heute sind wir von Berlin hier her gefahren.

„Schon der Schriftzug gefällt mir, wie Heimat“, hörte ich Laura zur ihrer kleinen Nichte Fine sagen, als das Ortsschild von Havelberg vorbeizog. Vorher ertönten viele Ahs und Ohs von Laura, wie schön das Havelland ist und wie frisch die Landluft riecht.

„Pension zur Tischlerei, halt“, rief Fine und Laura bremste.

„Drei Stockwerke, das größte Haus und renoviert“.

„Ein altes Klingelschild, vielleicht noch das vor hundert Jahren, als unsere Familie hier lebte“, sagte Laura mit brüchiger Stimme, als wenn sie mit den Tränen kämpfte.

Der Summer, dann Stöhnen von Laura:

„So eine schwere Tür, das Gesellenstück von Opa.“

Ein Mann fragte: „Erkennen Sie noch was?“

„Ich war nie hier im Haus, aber es gibt Fotos.“

Ihre Schritte auf der Holztreppe, dann wurde aufgeschlossen. Das Gepäck plumpste auf den Boden.

„Ich räume unsere Sachen aus, setzt du dich so lange auf den Balkon?“, sagte Laura.

„Kann ich malen?“, fragte Fine.

Laura fand schnell Block und Stifte, sie lagen zuoberst in der Tasche.

Endlich nimmt Fine mich in ihre schmalen Finger und schraffiert mit mir über das Feldsteingrau des Doms, den sie gezeichnet hat und dann wird noch der Himmel darüber dunkelgelb. Sie ist ganz versunken in ihr Bild. Ich bin glücklich – sie hat mich ausgesucht. Ich kann glänzen.

Als Laura sich dazusetzt, fallen mir die silbernen Fäden in ihren Haaren auf. Für mich bleibt sie die Neunjährige, die nach der Schule nach Hause radelte, mit mir im Ranzen, wo es stickig nach Schule roch. Oft fuhr sie erst noch zu ihren Großeltern. Sie liebte es, die kleinen Schuttberge rauf und runter zu düsen. Nur an uns dachte sie nicht. Der Sand spritzte an der Seite weg, die Reifen drehten durch, sie war schnell – flogen wir? Hoffentlich brach meine Spitze nicht ab. Die Straße war voller Autos, alle fuhren nach Heidelberg. Ich mochte den Geruch von Autoabgasen, es roch nach Wegfahren, Ferien.

Kurz vor Ostern waren sie von Erlangen hier her gezogen. Sie war so in Wolfgang verliebt. Seine helle Stimme gefiel mir auch. Beim Abschied haben sie sich sogar geküsst, ich hörte das Schmatzen.

Laura stellte endlich das Fahrrad vor dem Haus der Großeltern ab, das Rappeln hörte auf.

Baulärm, Arbeiter riefen:

„Na, willst‘e uns helfen?“

Sie sagte nichts, aber ich kannte es, wenn der Großvater neben ihr sich aus dem Fenster lehnte und über die Straßenarbeiter schimpfte:

„Schau mal wie faul die sind, stehen nur rum.“

Ihre Großeltern waren alt, aber die Stimmen hörten sich nie älter an. Sie wohnten über einem Eisladen und im Sommer holte Laura dort für jeden ein Hörnchen.

Der Großmutter, die oft traurig in der Küche saß, brachte sie Schokoladeneis und dann ging sie zum Großvater ins Wohnzimmer. Dort spielten sie Karten, meist Sechsendsechzig oder Canasta und aßen ihr Eis.

„Opa, erzähl doch vom Krieg“, fragte Laura den Großvater manchmal.

Dann erzählte er mit aufgeregter Stimme von seinem Kamerad und Mazedonien. Da waren sie im Ersten Weltkrieg. Sie lagen auf hügeligen Feldern im hohen

Gras und warteten darauf, endlich schießen zu können.

Ab und zu machte Laura auch ihre Hausaufgaben bei den Großeltern.

Ich freute mich immer, wenn sie im Heimatkundeheft die Landschaft um Heidelberg ausmalte. Dann waren wir und besonders ich an der Reihe. Sie klappte unseren Metallkasten auf und wenn sie mich auswählte, wollte ich ihr vor Freude fast aus den Fingern hüpfen. Ich spürte, wie sehr es ihr gefiel, die Kornfelder und Wiesen mit verschiedenen Farben genau auszumalen. Sie konnte gut zeichnen. Auch der Großvater holte sich dann ein Blatt und es entstanden wunderbare Landschaften, meist aus seiner Heimat, dem Havelland. Es musste schön dort sein, denn seine Stimme bebte.

Einmal erzählte Laura von Almut aus ihrer Klasse, die jeden Morgen den weiten Weg von der Obdachlosensiedlung - wie sie das Mörgelgewann nannten - zur Schule laufen musste.

„Ach, das sind Asoziale, mit der spielst du lieber nicht“, kam vom Großvater.

„Aber die kriegt es mit dem Stock auf die Hand, wenn sie zu spät kommt“, dabei zitterten Lauras Finger, so dass sie sogar über den Rand malte.

„Kümmer dich nicht um die“, sagte der Großvater.

„Du kannst doch Platt, Opa“, hörte ich Laura eines Tages fragen.

„Ja, das Gedicht vom Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland kennst'e ja“, sagte der Großvater fast trillernd.

„Opa, nochmal!“, bettelte Laura.

Ich hörte das Gedicht von Fontane auch gerne und vor allem, wie der Großvater das R rollte.

Danach fiel Laura ein: „Opa, warum durfte ich nie fränkisch sprechen. Mama hat entsetzt die Augen gerollt, als ich mir beim Fleischer den Kopf gestoßen hatte und mir „oh mei Gladzn“ rausrutschte.“

„Wir sprechen doch hochdeutsch, keinen Dialekt“, sagte der Großvater.

„Und mein Papa, der erzählt mit leuchtenden Augen von den Stoppelfeldern in Schlesien.“

„Ja, das ist ....war auch Deutschland“, kam zögernd vom Großvater.

„Gibt es Schlesisch?“

„Sicher, aber dein Vater spricht Hochdeutsch, sein Vater war doch der Dorfschullehrer.“

„Mama hat erzählt, dass du Bürgermeister warst...in Havelberg.“

„Ja, so eine schöne Stadt, unsere Tischlerei, alles verloren“.

„Warum Opa?“

„Na, die Russen haben sie gestohlen“, dabei hörte sich seine Stimme plötzlich brüchig an, er musste sich räuspern.

„Fine, wir gehen jetzt rein, es wird zu kalt hier auf dem Balkon“, höre ich von Laura plötzlich.

Dann tragen sie mich, die anderen Stifte und den Zeichenblock in die Wohnung und legen uns auf den großen runden Wohnzimmer Tisch. Vielleicht weil Fines Hände noch so klein sind, kullere ich vom Rand des Tisches und lande auf dem Teppich. Hier auf dem dunkelgelben Sisal bin ich fast nicht zu erkennen.

Meine Gedanken rattern trotzdem weiter. Es liegt sicher an dem blau-goldenen Stiftkasten, dass es uns noch gibt. Laura hat uns überall hin mitgeschleift.

Nachdem sie mich bei ihrem Kunststudium in Heidelberg öfters ausgepackt hatte, blieb ich in Tübingen, wo sie als Lehrerin arbeitete, meist im Kasten. Nach zwei Jahren verstaute sie alle ihre Sachen in Bananenkartons – in einem war ich drin. Mit ihrem knatternden VW-Käfer, wahrscheinlich war wieder mal der Auspuff kaputt, zog sie nach Berlin um. Nun wohnte sie mit Freunden zusammen, ich lag im Regal neben ihrem Schreibtisch und hörte sie viel lachen. Einmal erzählte sie einer Freundin von einer Ausstellung über die NS-Zeit. Sie hatte Angst, dort in einem alten Aktenschrank eine Karteikarte ihres Vaters zu finden. Er hatte auch in Berlin gewohnt, aber kaum darüber erzählt.

Vor einigen Jahren, da lag ich schon auf ihrem Schreibtisch in Eichforst, einer kleinen Siedlung am Rande von Berlin, erzählte sie ihrem Mann mit zitternder Stimme, dass sie nun Unterlagen über früher bekommen hatte. Sie war schockiert, dass Ihr Vater in Berlin früher in der SA war und der Großvater in

Havelberg SA-Sturmbannführer.

„Jetzt weiß ich, warum ich nach Berlin wollte - auf den Spuren meiner Familie – und Havelberg ist nicht weit weg, wo meine Mutter aufwuchs“, platze es aus ihr heraus.

Am nächsten Morgen höre ich Laura und Fine nach dem Frühstück aus der Wohnung gehen, sie wollen Havelberg erkunden.

Vielleicht vergessen sie mich hier, wenn sie wieder nach Berlin zurückfahren.

Dann bleibe ich hier – in dieser Heimat.